

Günter Gloser

Menschen. Würde. Miteinander.

**Luthers Freiheit des Gewissens und die protestantische
Verantwortung für die Menschenrechte**

**Vortrag zum Reformationsfest 2012
am 31. 10. 12 in St. Sebald und St. Lorenz**

Liebe Reformationsfestgemeinde!

Es ist ein Bild, das sich tief in unser Bewusstsein eingegraben hat und wie ein in Erz gegossenes Idol für das Wesen des Protestantismus in Erinnerung gehalten wird.

Da steht Luther am 18. April 1521 vor dem Reichstag zu Worms und erwidert Kaiser Karl V. auf dessen Aufforderung, seine Glaubensüberzeugungen zu widerrufen, mit den Worten:

„Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir. Amen!“

Dass da einer sein persönliches, nur ihm eigenes, Gewissen zum Bezugspunkt für den rechten Glauben nimmt und nicht die Tradition und die Jahrhunderte alten heiligen Normen, und dass er sich nicht der Autorität jener unterwirft, die als heilige Männer, als Kirchenväter, als Bischofsversammlungen und als Nachfolger des Petrus und Stellvertreter Christi auf Erden in Rom den Glauben definiert haben:

Es scheint ungeheuerlich.

Auch Luther verpflichtet sich einer Autorität: Es ist das Wort Gottes, in dem er sich sogar gefangen fühlt. Aber es ist er, das Individuum Luther, der dieses Wort für seine Gewissensbildung selbständig heranzieht, es für sich interpretiert, und der Vernunft auch in Glaubensfragen zur Geltung verhilft.

Und es erscheint merkwürdig, dass Luther unter der Berufung auf die Heilige Schrift eine Instanz in Anspruch nimmt, die in der Heiligen Schrift selbst nur eine beiläufige Rolle spielt. In den Evangelien kommt der Begriff Gewissen überhaupt nicht vor, in einigen Episteln kommt er vor, aber nur als etwas, was Kenntnis

erlangt, Zeugnis ablegt. Nicht aber als zentraler Bezugspunkt für menschliches Glauben, Denken, und Handeln. Im paulinischen Sprachgebrauch ist das Gewissen eine Instanz, die das eigene Verhalten im Lichte einer Norm überprüft, aber selbst keine Normen setzt.

Sicher war das Gewissen im christlichen Mittelalter nicht gänzlich verschwunden. Es war aber nur vorstellbar als Folge des Sündenfalls und als Sündenbewusstsein, und es wurde beruhigt durch eine rege Methodik der Sündenvergebung. Schließlich war das gute Gewissen sogar käuflich geworden. Es war der Ablasshandel mit dem Unrechtsbewusstsein und mit den Verstößen gegen die göttlichen Gebote und gegen die Gebote und Normen von Gottes irdischer Repräsentanz, was Luther schließlich zu seinem Protest motivierte. Ein gutes Gewissen und die Hoffnung auf eine Rechtfertigung des Sünders vor Gott sind für ihn keine Handelsware.

Luther war im übrigen nicht der erste, der in Glaubensfragen sich auf die „conscientia“, das Gewissen berief.

Wir Lutheraner vergessen gerne, dass bereits 100 Jahre zuvor ein in der Bibel gründlich belesener Mann die Glaubenspraxis der Kirche in Frage gestellt hatte, sich auf die Schrift berufen hatte und die Autorität des Papstes – damals waren es gleich drei Päpste, die im großen Schisma die Petrusnachfolge für sich reklamierten – in Frage gestellt hatte. Johannes Hus musste damals in Konstanz auf den Scheiterhaufen.

Wir evangelischen Christen sollten in der großen Vorfreude auf das Jubiläumsjahr der Reformation 1517 jenen 6. Juli 1415 nicht vergessen.

Zwei Jahre vor uns werden unsere böhmischen Brüder jenes Reformators gedenken, der vor 600 Jahren noch im Machtgefüge von Kirche und Politik zerrieben wurde, der aber - als Angehöriger des kleinen Volkes der Tschechen - all das bereits eingeführt hatte, was uns deutschen Lutheranern so einmalig und wertvoll erscheint: das Lesen der Bibel in der Muttersprache, den Kelch für die Laien, die Selbstverwaltung der Gemeinden, die Infragestellung der päpstlichen Lehrautorität.

Als Kaiser Sigismund seine Zusage freien Geleites für den böhmischen Reformator brach, als unter dem Beifall der Christenmenschen Jan Hus hingerichtet wurde, geschah dies „guten Gewissens“.

Einem Ketzer gegenüber, der sich vom wahren Glauben abgewandt hatte, musste man keine Skrupel haben. Er hatte sich selbst der von Augustinus erkannten Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott enthoben und war zum Ebenbild des Teufels geworden. Eine „dignitas“, eine persönliche Würde, besaß er nicht mehr.

Eine unverletzliche menschliche Würde kam nur dem zu, der im Glauben ganz der Norm der Kirche und ihrer offiziellen Lehre entspricht.

Mit Luther wird hier eine Wende eingeleitet. Sein Gewissen macht Schule. Auch bei Fürsten und Reichsständen. Er bleibt vor dem Scheiterhaufen bewahrt, er übersteht Reichsacht und Bann durch den Papst.

Eine neue Zeit ist angebrochen.

Die Entdeckung des Gewissens bedeutet allerdings noch nicht das Zugeständnis der einem jeden Menschen eigenen Würde und des entsprechenden privaten und gesellschaftlichen Miteinanders.

So schnell die Macht des Gewissens etabliert war, so schnell war auch die Manipulierbarkeit und Formbarkeit dieser inneren Instanz erkannt. Macchiavelli hat sie hervorragend für den Staat, für den Fürsten, nutzbar gemacht. Wir in Deutschland, liebe Gemeinde, haben unsere besonderen Lektionen hinsichtlich der Formbarkeit des Gewissens gelernt. Gewissen ist sozialisierbar. Es ist abhängig von dem, was man lernt, und wie man erzogen wird. Ideologien können viel prägender sein als der Grundbestand an Moralität, der jedem Menschen eigen ist.

Für mich bleibt es ein erschütterndes Beispiel, wie die Nazi-Größen bei den Nürnberger Prozessen ihr gutes Gewissen reklamierten, wie Eichmann in

Jerusalem sich schuldlos gab, wie heute Kriegsverbrecher vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag beteuern, sie hätten ein gutes Gewissen.

Gewissen allein sichert nicht die Wahrung der Menschenwürde. Es kommt immer darauf an, an welcher Richtschnur sich unser Gewissen misst.

Weder der normierte christliche Glaube des Mittelalters noch die Ideologien der Neuzeit haben der Würde des Menschen in unserer Welt Geltung verschaffen können.

Es bedurfte einer prinzipiellen Übereinkunft, dass es diese Würde gibt und dass der Schutz dieser Würde über alles andere, sogar über das tradierte religiöse Bewusstsein, zu setzen ist.

Deshalb steht die Unantastbarkeit der Menschenwürde an erster Stelle unseres Grundgesetzes, noch vor der Religionsfreiheit.

Und deshalb steht im Artikel I der europäischen Grundrechtscharta, dass niemand zu etwas gezwungen werden darf, was er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann.

Da haben wir es wieder, das Gewissen. Aber anders herum: nicht aktiv als handlungsleitendes Gut, sondern passiv, als durch unsere Handlungen zu schützendes Gut unseres menschlichen Gegenüber.

Die historische Wahrheit gebietet, dass Christen diese Einsicht nicht als unsere alleinige Erfindung vertreten dürfen. Ohne das säkulare, streng philosophische Denken der Aufklärer, Immanuel Kant allen voran, wären wir heute nicht so weit.

Aber auch die Philosophie hätte dies nicht erreicht, hätte es da nicht ein Entwicklung in der Theologie, gerade der reformatorischen Theologie, gegeben, die der Menschenwürde den Weg bereitet hätte.

Sicher: Gerade in der nachreformatorischen Auseinandersetzung um den rechten Glauben ist die Menschenwürde unsäglich mit Füßen getreten worden.

Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges wurden erst im 20. Jahrhundert überboten. Auch in lutherischen Territorien wurde die Würde, insbesondere von Frauen aufs grausamste missachtet, wurden Frauen als Hexen verbrannt. Und die Folter wurde nicht auf kirchliches Betreiben hin abgeschafft.

Aber wir dürfen auch mit einigem Stolz auf eine Entwicklung blicken, die die Achtung der Menschenwürde entschieden vorangebracht hat. Es war weniger theoretische Theologie als konkrete Glaubenspraxis, die bei uns im Pietismus zu einer Neubewertung des Menschen geführt hat.

Die Nachfolge Christi, die von vielen gläubigen Menschen gelebt wurde, und dessen uneingeschränkte Achtung auch der Außenseiter der Gesellschaft, der Armen, Schwachen, Behinderten hat einen ganz elementaren Beitrag zum Entstehen einer menschenwürdigen Gesellschaft geleistet.

Sünder, Zöllner, Prostituierte waren nicht mehr Gegenstand der Ausgrenzung, sondern der Zuwendung.

Waisenkinder und sozial Vernachlässigte waren für Männer wie August Hermann Francke und Johann Hinrich Wichern die zu liebenden Kinder Gottes.

Aussatz und Behinderung waren nicht mehr Strafe Gottes, sondern Angebot Gottes für eine Praxis der Nächstenliebe.

Friedrich von Bodelschwinghs Gewissenskampf zwischen Treue zur Obrigkeit und Schutz der Würde der ihm anvertrauten Behinderten führte letztlich zu der mutigen Weigerung, seine Behinderten in Bethel dem mörderischen Euthanasieprogramm der Nazis auszuliefern. Das ist für mich einer der Momente des Protests, der einen stolz sein lässt, Protestant zu sein. Und der uns beschämt, dass es nicht in allen evangelischen Einrichtungen so war.

Liebe Gemeinde,

wir tragen den Namen Protestanten in Erinnerung an den Protest, den beim Reichstag zu Speyer die lutherischen Reichsstände dagegen einlegten, dass ihnen das Recht, die Religionsangelegenheiten in ihren Ländern selbst zu regeln, wieder

entzogen werden sollte. Unter den ersten Protestanten waren übrigens auch die Vertreter der Freien Reichsstadt Nürnberg, Christoph Tetzl, Christoph Kress und Bernhard Baumgartner.

Eine Kultur des Protestierens hat sich daraus bei den Evangelischen allerdings nicht entwickelt. Im Gegenteil.

Weniger das evangelische Glaubensfeuer als eine Obrigkeitsgläubigkeit bestimmten unser Verhalten.

Wir suchen lange nach geschichtlich wirkungsvollen Protestaktionen von Protestanten, und finden solche erst inmitten der Katastrophe der Nazidiktatur, bei wenigen Mutigen, die dafür ihr Leben ließen, und bei denen, die mit der Barmer Erklärung jenes Glaubenszeugnis ablegten, das unsere Kirche – Gott sei dank! – auch heute trotz ihrer historischen Fehler glaubwürdig in Deutschland bestehen lässt.

Warum, liebe Gemeinde, pflege ich einen so kritischen Umgang mit unserer eigenen Kirchengeschichte?

Weil wir selbst Konsequenzen daraus ziehen können und müssen, wenn um Menschenwürde, Menschenrechte und Toleranz in unserem eigenen Land geht!

Und weil nur in Kenntnis auch der eigenen Irrwege und Abwege wir Christen uns glaubwürdig der Auseinandersetzung mit der Verletzung der Menschenrechte und der Diskussion mit nicht-christlichen Mitbürgern, Staaten und Gesellschaften dieser Welt stellen können!

Und in eigener Sache füge ich hinzu:

In schwierigen ethischen Fragen wird in unserer Gesellschaft mit hoher Verantwortung diskutiert. Das nehme ich auch für die politischen Entscheidungsträger in Anspruch.

Sicher wird man als Volksvertreter nicht für jede pragmatische politische Entscheidung das Recht für sich in Anspruch nehmen, nur seinem Gewissen unterworfen zu sein.

Politik ist auch Kompromissfähigkeit, Notwendigkeit der Mehrheitsbildung und verlangt auch die Akzeptanz von Mehrheitsentscheidungen.

Aber es gibt aber auch immer wieder Fälle, bei denen in der Tat nur das eigene Gewissen die Entscheidung lenken kann.

Fälle, wo oft in den Fraktionen heftig und mit hohem ethischen Anspruch diskutiert wird.

Es wäre für die Öffentlichkeit oft interessanter, solche Fraktionsdebatten im Fernsehen übertragen zu bekommen, als die Plenardebatten, bei denen nur die bereits erfolgte Meinungsbildung verbalisiert wird.

Exemplarisch dafür waren und sind

- **die Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch**
- **die Frage der Sterbehilfe,**
- **die Frage der Genmanipulation,**
- **bis zu der Frage, ob ein von Terroristen gekapertes Flugzeug, das als Waffe gegen andere benutzt werden kann, abgeschossen werden darf.**
- **und zu der Frage, ob einem Kindesentführer Folter angedroht werden darf, damit er den Aufenthaltsort des Kindes, das man retten will, preisgibt.**
- **und aktuell führen wir derzeit eine schwierige Debatte um die Frage der Beschneidung.**

Liebe Mitchristen,

aus gewalttätigen konfessionellen Auseinandersetzungen ist bei uns ein verständnisvolles ökumenisches Miteinander geworden.

Aber es ist noch nicht so lange her: Als nach dem Zweiten Weltkrieg in einem tief katholischen oberbayerischen Landkreis die erste evangelische Kirche gebaut werden sollte, gab es dagegen Protest. Auf keinen Fall sollte der evangelische Kirchturm höher werden als der katholische.

Müssen wir – so frage ich - die Konfrontationen, die zwischen den christlichen Konfessionen bestanden, jetzt fortführen als Konfrontation unterschiedlicher Religionen?

Müssen wir einer friedlich mit uns lebenden muslimischen Gemeinde den Bau eines Minaretts verwehren, das noch dazu wesentlich niedriger ist als die benachbarten Wohnblöcke?

Ich bin froh, dass unsere Kirche in dieser Frage vor Ort wie in vergleichbaren Fragen andernorts das tolerante Miteinander lehrt und nicht die Konfrontation.

Nur wenn wir das Menschenrecht der Religionsfreiheit wirklich ernst nehmen, dürfen wir es auch von anderen einfordern.

Es soll ja Mitchristen geben, die neben der Bibel auf Ihrem Nachttisch auch die Resolution 217 A - 3 der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948 liegen haben.

Wir kennen diese besser als „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“, deren Artikel 1 lautet:

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“

Der nüchterne Blick in die Welt zeigt uns freilich rasch, dass die Menschenrechte tagtäglich und in vielen Staaten der Welt missachtet werden.

Nicht alle Mitgliedstaaten der UN bekennen sich vorbehaltlos zu den 30 Artikeln der Menschenrechtserklärung.

Die Organisation der Islamischen Konferenz hat in Ihrer Kairoer Erklärung der Menschenrechte 1990 sich weitgehend der Charta angeschlossen.

Dies ist nicht selbstverständlich.

Zugleich aber wurden die Vorbehalte deutlich gemacht, die sich aus der Prädominanz des islamischen Glaubens ergeben.

Eine allgemeine Religionsfreiheit wird nicht anerkannt. Es gibt lediglich eine Duldung anderer Religionen nach der Maßgabe des Koran. „Gebunden an die

Heilige Schrift“ – das hatte Luther vor fast 500 Jahren zur Maxime gemacht. 500 Jahre christliche Theologiegeschichte haben es uns Christen in einem langen, schweren und kontroversen Prozess ermöglicht, unseren Glauben im Einklang mit den Menschenrechten zu sehen.

Dieser Prozess der richtigen Interpretation der heiligen Schrift ist im Islam noch im Gang, in vollem Gang. Und wie auch bei uns Christen prallen radikale, fundamentalistische Auslegungen und ein Beharren am Wortwörtlichen mit einer liberalen, den Sinn der Schrift hinterfragenden, die historischen Kontexte einbeziehenden Schriftauslegung aufeinander.

Dass die Radikalen in Wort und Tat dabei mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen, liegt in der Natur der Sache.

Dass den Ungläubigen ihre Menschenwürde bestritten wird ist nicht anders, als wir Christen unseren Ketzern früher den Kampf ansagten und gegen Nichtchristen Kreuzzüge führten.

Im heutigen Spannungsfeld zwischen den beiden Religionen leiden wir an der historischen Ungleichzeitigkeit, an unserem Glück, 600 Jahre länger unseren Glauben ausgelegt, neuinterpretiert, neu gelebt zu haben als der so viel jüngere Islam.

Aber wir dürfen diese Ungleichzeitigkeit nicht ignorieren und ständig einen gleichen Entwicklungsstand einfordern.

Dass die islamischen Menschenrechte die Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht kennen, ist ebenfalls ein Umstand, über den wir nicht allzu sehr mokieren sollten. Als Rechtsinstitut ist die Gleichberechtigung in unseren christlichen Staaten sehr jung – und in der gesellschaftlichen Wirklichkeit wartet sie in vielen Bereichen immer noch auf ihre umfassende Einlösung.

Die Charta der Arabischen Liga von 2004 strebt zumindest eine Gleichberechtigung an. Das ist schon ein Schritt weiter als 1990. Aber es wird wohl noch eines langen Kampfes so tapferer Frauen bedürfen, wie der iranischen

Friedensnobelpreisträgerin Shirin Ebadi, bis auch in islamischen Ländern anerkannt wird, dass Allah den Menschen nach seinem Ebenbild schuf, und zwar als Mann und Frau, und Gott selbst zu groß ist, um sich einer Form von Geschlechtlichkeit zu unterwerfen. Gott, Allah, ist eben weder männlich noch weiblich, sondern göttlich.

Ich habe gelernt, liebe Gemeinde, dass es für unser lateinisches „dignitas“ oder unser deutsches „Menschenwürde“ im Arabischen keine präzise Entsprechung gibt.

„Karamat-al-insan“, wie Menschenwürde meist übersetzt wird, heißt eigentlich „unverlierbare Ehre“.

Dies eröffnet einen interessanten Aspekt von Verständnis und Missverständnis.

Ehrverletzung ist im Islam bereits Verletzung der Menschenwürde. Es bedarf dazu nicht körperlicher Übergriffe.

Eine Karikatur des Propheten Mohammed kann eine solche Ehrverletzung sein. Mohammed, von dem wir kein Bild haben und von dem wir uns kein Bild machen sollen, ist der große, an Würde und Hochachtung nicht zu überbietende Verkünder des Wortes Gottes. Er ist erhaben und ehrfurchtgebietend.

Wer diese Ehrfurcht nicht erweist, verletzt die Ehre des Propheten und auch all derer, die ihm die Ehre erweisen.

Von Jesus, der uns Christen das Wort Gottes verkündet hat, haben wir Christen ein Bild. Es ist vielfach in unseren Kirchen zu sehen.

Es ist das an Würdelosigkeit und Schmach kaum zu überbietendes Bild eines ausgepeitschten, verhöhnten, gemarterten, am Kreuzesgalgen aufgehängten und hingerichteten angeblichen Landesverrätters und Gotteslästerers.

Dieses Bild kann in seiner Ehre eigentlich nicht mehr verletzt werden. Jesus ist schon ganz unten.

Und mit ihm ganz unten ist auch Gott. Deshalb ist er nicht noch mehr zu beleidigen. Und wir Christen halten viele Schmähungen und auch grobe Blasphemie leichter aus, weil für uns das „ganz Unten“ den Weg „ganz nach Oben“ frei gemacht hat.

Dennoch, liebe Mitchristen, frage ich mich manchmal:

Wo bleibt der christliche Protest?

Wenn eine Karikatur genügt, damit Tausende vor westlichen Botschaften versammeln und nationale Symbole verbrennen, dürften wir deutschen Protestanten uns dann nicht friedlich protestierend vor der Botschaft eines islamischen Landes in Berlin versammeln, wenn in diesem Land ganz konkret Christen angegriffen und sogar getötet werden, wenn Kirchen zerstört werden oder wenn jungen Frauen die Kette mit dem Kreuzessymbol vom Hals gerissen wird?

Sind wir Protestanten auch wirklich Protestleute gegen den Tod unserer christlichen Brüder und Schwestern? Artikuliert sich die Wertschätzung unseres eigenen christlichen Glaubens noch deutlich genug, oder wir sind scheinheilig, matt, dekadent und schwach, so wie nicht nur radikale Islamisten den Westen gerne gegenüber ihren eigenen Gläubigen darstellen?

Wir Christen sind manchmal nicht frei vom „heiligen Zorn“, gerade dort, wo Menschenrechte und das Recht auf Religionsfreiheit missachtet werden. Aber unsere Religion ist zugleich die, die nicht Gleiches mit Gleichem vergilt.

Aber wäre es eigentlich unangemessen gewesen, wenn wir Nürnberger nach der Verhaftung und ungerechten Verurteilung unseres Menschenrechts-preisträgers Abolfatah Soltani uns zu einem Sitzstreik vor der iranischen Botschaft in Berlin niedergelassen hätten?

Nehmen wir eigentlich unsere Verantwortung für die Menschenrechte noch anders wahr, als in papiernen Erklärungen?

Wenn ich als evangelischer Christ in arabische Länder gereist bin, hat mich immer die Gleichsetzung von westlichem Lebensstil und Christentum geärgert. So wenig wir manchmal über die Innenansicht arabischer Länder informiert sind, so wenig sind es die Menschen dort über die inneren Verhältnisse bei uns. Dass nicht alle unsere Handhaber ökonomischer Macht gläubige Christen sind, dass bei uns Glaube, Gesellschaft und Staat nicht eins sind, sondern unabhängige Sphären mit eigenen Gesetzen und Regulatorien: Dies ist nicht immer leicht zu vermitteln.

Dass unser Wertesystem pluralistisch ist, dass es in der Rechtssphäre säkular ist und dass selbst ein aggressiver Atheismus bei uns toleriert wird, kann in der islamischen Welt oft nicht nachvollzogen werden. Und sie würden es auch nicht nachvollziehen wollen, denn dieser Weg wäre für sie kein Fortschritt.

Deshalb darf uns auch die Schwierigkeit nicht überraschen, vor dem die Länder des sogenannten arabischen Frühlings stehen, wenn es darum geht, Demokratie einzuüben.

Die syrischen Christen lebten gut unter dem Schutz Assads. Aber sie sind vom Regime auch benutzt worden, um andere, auch nicht religiöse Oppositionsgruppen im Zaum zu halten.

Dass jetzt im Bürgerkrieg die Wut von Teilen der Bevölkerung auch sie und nicht nur den Clan des Machthabers trifft, ist nun die unheilvolle Reaktion.

Aber auch hier muss gelten: Ein für schuldhaft gehaltenes Verhalten ist keine Entschuldigung für die Verletzung von Menschenrechten. Deshalb können Übergriffe gegen Christen und christliche Einrichtungen nicht einfach hingenommen werden.

Die Freiheit der arabischen Länder fängt schlecht an, wenn sie mit der Unterdrückung anders Denkender und anders Glaubender beginnt.

Es gibt aber auch immer Hoffnungszeichen.

2011 traf ich in Algier eine deutsche katholische Ordensschwester, die sich in der Kabylei seit Jahren um die Ausbildung junger Mädchen kümmerte. Sie wurde und wird von der muslimischen Bevölkerung geschützt und hatte – so sagte sie - keine Angst. Und das in einem Land, in dem ein ganzer Ordenskonvent von radikalen Islamisten getötet worden war.

Liebe Reformationsgemeinde,

nun stellt sich immer wieder die Frage, ob es so etwas wie ein Grundübel gibt, das Hass und Gewalt und Verletzungen der Menschenwürde verursacht. Ich mache es mir nicht einfach und sage: Weil seit Adams Fall die Sünde in der Welt ist.

Es ist ja auch das Heil in der Welt!

Seit Christi Geburt!

Und doch sind all die Jahre seit Christi Geburt erfüllt von Gewalt und Missachtung des Menschen in seiner Gottesebenbildlichkeit.

Ich wage eine vorsichtige Antwort. Die Brüderlichkeit, in der wir nach Christi willen miteinander leben sollten, bedarf sowohl der Freiheit, wie auch der Gleichheit, zumindest eines erträglichen Maßes an Gleichheit der Lebensbedingungen. Dazu bedarf es des brüderlichen und schwesterlichen Teilens. Teilen können, die erschreckenden Gegensätze zwischen Arm und Reich in den einzelnen Ländern wie zwischen unterschiedlich entwickelten Ländern vermindern, arbeiten an einer gerechteren globalen Ökonomie: das ist der Weg, der den Menschenrechten und der Menschenwürde am ehesten die Bahn ebnet. Hinter vielen Religionskonflikten stecken soziale Konflikte, viele Flüchtlingsströme haben ökonomische Ursachen, viele Unterdrückungsmaßnahmen dienen der Unterdrückung gerechter sozialer und ökonomischer Ansprüche.

Und ich habe immer wieder in den arabischen Ländern erfahren, dass gerade junge Menschen sich in ihrer Würde, in ihren sozialen Aufstiegschancen und bei der gesellschaftlichen Partizipation zurückgesetzt sahen.

Hier müssen wir Protestanten uns laut protestierend gegen die Verhältnisse der Welt stellen und der Gerechtigkeit zum Erfolg verhelfen. Wir müssten die ersten sein, die zu teilen bereit sind und Teilhabe ermöglichen.

Unser befreites Gewissen muss in einer radikalen Differenz zu den Verhaltensregeln der Welt stehen, so hat es der frühere Ratsvorsitzende der EKD, Wolfgang Huber, 2006 in seinem Bericht vor der EKD-Synode gesagt.

Mit seinen Worten will ich meine Ausführungen beschließen und Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören danken:

„Überall dort, wo Menschen diskriminiert werden, wo ihre Würde missachtet und ihre Freiheit geleugnet wird, ist der Mut zum Widerspruch im Namen von Würde und Freiheit gefordert.“

Dieser Mut macht uns zu glaubenden und zu glaubwürdigen Protestanten.

Bitten wir Gott, dass er uns dazu ermutigt!